

Teil 2. Grundlagen der personalistischen Ökonomie

Kapitel 6. Das Ausgangsmodell

6.1. Menschen, Dinge und Güter

Nehmen wir an, dass zu dem Zeitpunkt, an dem wir unsere Überlegungen beginnen, die Bewohner der Erde nicht in formalen Strukturen organisiert sind und es daher keine Form von staatlicher oder lokaler Regierung gibt. Nehmen wir weiter an, dass jedes der Individuen, die diese Gemeinschaft bilden, das Recht auf Leben anderer absolut anerkennt und respektiert, ebenso wie das Recht auf exklusives Eigentum an den Ergebnissen der Bemühungen jeder Person. Nehmen wir außerdem an, dass in dem Moment, in dem wir unsere Überlegungen beginnen, kein Mitglied dieser Gemeinschaft irgendwelche Güter besitzt, noch gibt es irgendwelche Produkte der materiellen Zivilisation, obwohl die Menschen ein gewisses Wissen über die Welt um sie herum haben und über eine voll entwickelte Sphäre von Gefühlen und Emotionen verfügen. Die einzige soziale Zelle ist dort die Familie.

Es ist klar, dass jedes Mitglied dieser Gemeinschaft, um unter solchen Bedingungen zu überleben und das Überleben seiner Angehörigen zu sichern, die dazu nicht selbst in der Lage sind, zumindest ausreichend Nahrung erhalten muss. Die einzige Möglichkeit, dieses Ziel zu erreichen, besteht darin, entsprechend zu handeln. Also handelt jeder auf die richtige Weise, um das zu bekommen, was er zum Überleben braucht. Einige Früchte der Natur werden von den Menschen in ihrer ursprünglichen Form genutzt, während andere erst genutzt werden, nachdem sie die gewünschten nützlichen Eigenschaften erhalten haben.

Es ist erwähnenswert, dass allein die Tatsache, dass man ein Ding aus seiner natürlichen Umgebung nimmt, um es zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse zu nutzen, eine Veränderung seines Charakters bewirkt. Das liegt daran, dass ein solches Ding in diesem Moment eine Eigenschaft erwirbt, die es vorher nicht hatte. Dies ist die Eigenschaft der Nützlichkeit. Umso mehr zeigt jede sichtbare Veränderung der natürlichen Eigenschaften eines gegebenen Dings eindeutig an, dass es das Werk des Menschen ist, der es auf diese Weise seinen eigenen Bedürfnissen angepasst hat. Nach der in Unterkapitel 4.1 vorgestellten modifizierten Warentheorie von K. Menger bedeuten also sowohl der erste als auch der zweite Fall die Verwandlung einer Sache in eine Ware, die ihrem Schöpfer den Titel ihres ausschließlichen Eigentums verleiht.

In der betrachteten Gemeinschaft wird ein solcher Umgang mit Eigentum als selbstverständlich vorausgesetzt, so dass niemand versucht, sich etwas anzueignen, das Züge eines fremden Gutes trägt. Verlassene Güter hingegen werden erst dann angeeignet, wenn festgestellt wird, dass sie tatsächlich verlassen wurden, d. h. wieder zu Dingen geworden sind. Auf der anderen Seite stehen alle Dinge der Öffentlichkeit zur Verfügung und jeder kann sie für jeden Zweck nutzen.

Zusammenfassend gibt es in unserem Modell zwei Welten von materiellen Objekten, die Welt der Dinge, die allen frei zugänglich sind, und die Welt der Güter, die immer Gegenstand des exklusiven Eigentums einer Person sind.

Ausgehend von den anfänglichen Annahmen besteht die Grundbedingung des Überlebens darin, sich selbst und die Angehörigen mit den notwendigen Gütern zu versorgen. Das heißt aber nicht, dass dies der einzige Weg ist, denn lebensnotwendige Güter können den Menschen auch von anderen geschenkt werden. Dieser zweite Weg ist aber eher die Ausnahme, denn die Menschen sind aus verständlichen Gründen nicht bereit, die Ergebnisse ihrer eigenen Anstrengungen ständig unentgeltlich an Fremde abzugeben. Ja, sie schenken anderen aus verschiedenen Gründen gelegentlich etwas, aber die altruistische Haltung über einen längeren Zeitraum zeigen sie nur gegenüber denjenigen, die ihnen am nächsten stehen und aus verschiedenen Gründen nicht für sich selbst sorgen können. Daher müssen die meisten Menschen ständig etwas unternehmen, um die benötigten Güter zu erwerben.

Wenn man diese Modellgemeinschaft über einen längeren Zeitraum seit dem Startpunkt beobachtet, könnte man ihre Mitglieder in drei Gruppen einteilen, was den Grad ihrer Aktivität beim Erwerb von Gütern betrifft. Die erste Gruppe besteht aus Menschen, die in diesem Bereich minimal aktiv sind; nachdem sie ihren Hunger und Durst mit dem gestillt haben, was sie in der nächsten Umgebung finden können, stellen sie sofort weitere Aktivitäten in dieser Hinsicht ein und widmen sich dem Familienleben oder einfach der Faulheit (so sieht es zumindest von außen aus).

Die Mitglieder der zweiten Gruppe sind etwas mehr aktiv, denn nachdem sie ihren Hunger und Durst gestillt haben, arbeiten sie noch ein wenig, um sich bei schlechtem Wetter etwas Kleidung und Unterschlupf zu verschaffen, und wenn das geschafft ist, stellen sie weitere Aktivitäten ein, bis sie es für nötig halten, wieder dafür zu arbeiten. Ihre Freizeit, von der sie weniger haben als die der ersten Gruppe, widmen sie ähnlichen Tätigkeiten wie die der ersten Gruppe.

Die dritte Gruppe hingegen umfasst diejenigen Mitglieder der analysierten Gemeinschaft, die am aktivsten bei der Beschaffung von Gütern sind. Sie bemühen sich sowohl um die regelmäßige Versorgung mit Lebensmitteln als auch um die Anhäufung und ordnungsgemäße Sicherung bestimmter Vorräte davon. In gleichem Maße bemühen sie sich um eine angemessene Kleidung, die sie dann ständig verbessern und ergänzen. Darüber hinaus unternehmen sie verschiedene Anstrengungen, um sich und ihre Angehörigen vor widrigen Wetterphänomenen zu schützen, und arbeiten dann weiter daran, diese Schutzräume zu verbessern. Sie widmen praktisch ihre gesamte Zeit der Schaffung von Vermögenswerten. Das soziale und familiäre Leben von Menschen aus dieser Gruppe findet nur anlässlich von Aktivitäten statt, die auf die Anhäufung von immer neuem Vermögen abzielen.

Eine Analyse der materiellen Situation dieser Gemeinschaft nach einiger Zeit, unter der Annahme, dass es keine katastrophalen Ereignisse gab, würde folgendes Bild ergeben. Die Mitglieder der ersten Gruppe haben fast nichts; so wie sie einst waren, so sind sie

jetzt fast nackt und haben keinen Vorrat an Waren. Die Mitglieder der zweiten Gruppe haben einen kleinen Vorrat an Lebensmitteln, etwas Kleidung und etwas Obdach. Die Mitglieder der letzten Gruppe hingegen verfügen über beträchtliche feste und mobile Besitztümer und sind daher im Vergleich zu den anderen sehr wohlhabend.

Wenn man weiß, was bis zu diesem Punkt geschehen ist, kann jeder unbefangene Beobachter leicht die Gründe für die Unterschiede im Reichtum der Mitglieder der verschiedenen Gruppen nennen. Die einzige Quelle des Reichtums von Menschen, die der zweiten und dritten Gruppe angehören, war sicherlich ihre eigene Arbeit, die sie in das gesteckt haben, was sie derzeit besitzen. Analog dazu ist der einzige Grund dafür, dass Menschen aus der ersten Gruppe kein Eigentum haben, dass sie alles, was sie erworben haben, laufend aufgebraucht haben.

Es ist erwähnenswert, dass alle arbeitsfähigen Personen aus jeder der drei hier unterschiedenen Gruppen innerhalb des analysierten Zeitraums gearbeitet haben. Das liegt daran, dass jeder mindestens eine solche Menge an Nahrungsmitteln benötigte, die für ihn selbst und für die von ihm abhängigen Personen überlebensnotwendig war. Sie unterschieden sich jedoch voneinander sowohl in der Menge der Bemühungen, die in die Beschaffung von Gütern gesteckt wurden, als auch in dem, worauf diese Bemühungen gerichtet waren. Bei den Mitgliedern der ersten Gruppe war der Aufwand für die Beschaffung von Gütern am geringsten und zielte ausschließlich darauf ab, die Mindestmenge an Nahrung zu beschaffen, die zum Überleben an einem Tag notwendig ist. Deshalb wurden alle erworbenen Güter laufend verbraucht, und der einzige Beweis, dass solche Güter geschaffen wurden, ist die Tatsache, dass diese Menschen am Leben bleiben. Bei den Mitgliedern der zweiten und dritten Gruppe wiederum war die Menge der Bemühungen größer bzw. am größten, und sie wurden in die Schaffung sowohl von Gütern für aktuelle Zwecke als auch von Gütern, die für zukünftige Bedürfnisse bestimmt waren, einschließlich Gebrauchsgüter, gesteckt.

6.2. Ziele des menschlichen Verhaltens, Wesen und Arten der Bedürfnisse

Die Gründe für die Unterschiede im Wohlstand der Mitglieder der drei oben unterschiedenen Gruppen unserer Modellgemeinschaft sind offensichtlich. Es ist auch offensichtlich, dass das Mindestmaß an Aufwand, das jeder von ihnen in den Erwerb von Gütern stecken muss, durch die Art und Menge der zum Überleben notwendigen Güter bestimmt wird. Es stellt sich also die Frage, warum sich manche Menschen darauf beschränken, nur so viele Güter zu erwerben, wie zum Überleben notwendig sind, während andere danach streben, viel mehr als dieses Minimum zu haben, was entsprechend mehr Aufwand bedeutet? Im Grunde ist dies eine Frage nach dem Ziel des menschlichen Handelns, genauer gesagt, nach dem Ziel des menschlichen Verhaltens. Denn es ist daran zu erinnern, dass sowohl das Handeln als auch die Unterlassung des Handelns für eine bestimmte Zeit immer einem Zweck untergeordnet sind, den eine bestimmte Person auf diese Weise erreichen will.

Die vernünftigste Antwort scheint zu sein, dass das Ziel aller Arten menschlichen Verhaltens der Wille ist, die Qualität seines Lebens zu verbessern. Wenn wir Lebensqualität als die Bedingungen definieren, in denen sich jemand zu einem bestimmten Zeitpunkt befindet, dann wird dieser Begriff zum allgemeinsten, aber gleichzeitig völlig eindeutigen Konzept, das keine Interpretationsprobleme aufwirft und keine Vergleiche oder Werturteile erfordert. Die Qualität des Lebens einer Person wird einfach durch den objektiven Zustand der Welt, in der sie lebt, definiert. Wenn die Person also eine Handlung vornimmt, bedeutet das, dass irgendein Aspekt ihres Lebens unbefriedigend ist und sie ihn zum Besseren verändern möchte.

Eine solche Herangehensweise an den Zweck menschlichen Handelns vermeidet die Notwendigkeit, sich auf so vage Begriffe wie Glück oder Zufriedenheit zu beziehen und sich auf Divagationen über irgendwelche metaphysischen Endziele einzulassen. Denn es reicht aus, dass man irgendein Bedürfnis befriedigt hat, um zu dem Schluss zu kommen, dass sich die Lebensqualität dieser Person verbessert hat, und sei es auch nur vorübergehend. Mit diesem Konzept können wir auch sagen, ob und wann es eine Verbesserung der Lebensqualität einer menschlichen Gemeinschaft gibt. Dies ist nur dann der Fall, wenn die Lebensqualität auch nur eines Mitglieds dieser Gemeinschaft verbessert wird, aber unter der Voraussetzung, dass diese Verbesserung nicht auf Kosten der anderen geht. Wenn eine Gemeinschaft ihren Mitgliedern eine solche Verbesserung der Lebensqualität nicht bietet, gibt es keinen rationalen Grund für die Existenz einer solchen Gemeinschaft¹.

Die Anwendung des Kriteriums der Verbesserung der Lebensqualität als Ziel allen menschlichen Verhaltens macht es wiederum möglich, eine eindeutige Definition des Bedürfnisbegriffs zu formulieren. Bevor sie jedoch formuliert wird, lohnt es sich, einige Situationen zu betrachten. Beginnen wir mit einem Fall, der gewöhnlich übersehen wird, wenn von Bedürfnissen die Rede ist, und der erst dann deutlich wird, wenn wir dieses Kriterium anwenden. Es handelt sich um eine Situation, in der eine Person für einige Zeit keine körperliche Aktivität zeigt, d.h. im umgangssprachlichen Sinn nicht handelt. Im Lichte des Kriteriums der Lebensqualität ist dies als ein Zustand zu interpretieren, in dem die Lebensqualität der Person in den Bereichen, die Aktivität erfordern, für sie im Moment zumindest zufriedenstellend ist, und es wichtiger geworden ist, die Lebensqualität in den Bereichen zu verbessern, die keine solche Aktivität oder sogar Inaktivität erfordern. Dies bringt uns zur ersten Art von Bedürfnissen, die ein nicht greifbares körperliches Bedürfnis ist, das Inaktivität erfordert. Dies ist das natürliche Bedürfnis nach einer Erholung. Um es zu befriedigen, werden keine materiellen Güter benötigt.

¹ Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass die Lebensqualität eines jeden Menschen auch aus solchen nicht messbaren Elementen besteht, wie dem Gefühl der Zugehörigkeit zu einer menschlichen Gemeinschaft und den sich daraus ergebenden Möglichkeiten persönlicher Kontakte unterschiedlichen Charakters, dem Gefühl der Sicherheit, der Möglichkeit der Zusammenarbeit, des Teilens von Problemen und Freuden usw., verbessert allein die Tatsache des Auftauchens einer anderen Person und der Schaffung einer solchen Mini-Gemeinschaft, wie sie von Robinson und Freitag in dem bekannten Roman geschaffen wurde, die Lebensqualität beider, vorausgesetzt, dass keiner von ihnen danach strebt, den anderen zu eliminieren

Unmittelbar danach kommt die zweite Art von Bedürfnissen, die ebenfalls weder Güter noch körperliche Aktivität erfordern und die nicht den menschlichen Körper, sondern seine geistige (psychische) Sphäre betreffen. Es handelt sich hier um solche Bedürfnisse wie das Bedürfnis nach Meditation, Gebet, Träumen usw., deren Befriedigung vom Willen des Menschen abhängt.

Wenn wir schon beim Thema der geistigen Bedürfnisse sind, gibt es noch zwei weitere Typen. Der Typ Nummer drei erfordert hauptsächlich geistige und bis zu einem gewissen Grad auch körperliche Aktivität, aber im Prinzip keine materiellen Güter. Hier können wir z. B. die Verbesserung der Sprachkenntnisse, das Rezitieren von Gedichten und das Singen von Liedern, die Teilnahme an kulturellen, religiösen und sportlichen Veranstaltungen, körperliche Fitness usw. nennen. Und schließlich besteht der vierte Typ von Bedürfnissen aus jenen geistigen Bedürfnissen, die sowohl den Besitz von Gütern als auch körperliche Aktivität erfordern. Dies ist vor allem bei verschiedenen Arten von sportlichen Leistungen und qualifiziertem Tourismus der Fall, bei denen die einzigen "Belohnungen" ästhetische und emotionale Erfahrungen sind.

Wie dieser kurze Überblick zeigt, erfordern von den vier bisher aufgeführten Bedürfnisarten die ersten beiden keine körperliche Aktivität und sogar drei - darunter zwei aus dem Bereich des Geistes - keine materiellen Güter zu ihrer Befriedigung. Das heißt aber nicht, dass sie bei ökonomischen Betrachtungen ignoriert werden können, wie es bei den Gründervätern der politischen Ökonomie der Fall ist. Denn das Ergebnis ist ein klägliches Bild des sogenannten homo oeconomicus, also des auf die Form eines Hominiden reduzierten Menschen, dessen einziger Zweck es ist, reich zu werden, und der wie Pawlows Hund auf wirtschaftliche Anreize reagiert.

Vervollständigen wir also diesen Katalog mit einer letzten, fünften Art von Bedürfnissen; das sind jene Lebensbedürfnisse des Menschen, die mit seiner Körperlichkeit verbunden sind und zu ihrer Befriedigung Güter erfordern. Zusammen mit dem vorherigen Typ sind sie die Ursache für die menschliche Aktivität, die auf den Erwerb solcher Güter abzielt.

Es ist zu beachten, dass der als Bedürfnis definierte Zustand nur dann auftritt, wenn der Mensch die Qualität seines Lebens in irgendeinem Aspekt verbessern will. Wenn die Lebensqualität in einem bestimmten Aspekt, ob körperlich oder seelisch, für die Person im Moment zufriedenstellend ist, bestehen keine Bedürfnisse, die sich auf diesen Bereich ihres Lebens beziehen. Die Person hat dann die Möglichkeit, Bedürfnisse aus anderen Lebensbereichen zu befriedigen und kann so ihre Lebensqualität in diesen anderen Aspekten verbessern. Das bedeutet, dass jedes Bedürfnis das Ergebnis eines Aktes der Wahl eines konkreten Menschen ist, es ist sein "Wollen". Es ist immer der Mensch, der beschließt, dass er zu einem bestimmten Zeitpunkt die Qualität seines Lebens in irgendeiner Hinsicht verbessern will, und dann, als Folge dieses "Wollens" und Art dessen Verwirklichung, erscheint ein konkretes Bedürfnis.

Unter Berücksichtigung all dieser Punkte ist es nun möglich, eine solche Definition zu formulieren:

Ein Bedürfnis ist ein solches Gefühl des Mangels an etwas oder jemandem oder der Wunsch, ein nicht greifbares Ziel zu erreichen, das bei einer Person ein Verhalten auslöst, das zur Erfüllung aller Bedingungen führt, die zur Beseitigung dieses Mangels oder zur Erreichung des angestrebten Ziels notwendig sind.

Es sei jedoch noch einmal darauf hingewiesen, dass das letztendliche Ziel aller menschlichen Verhaltensweisen, sei es Aktivität oder Inaktivität, nicht die Befriedigung von Bedürfnissen ist, sondern die Verbesserung der menschlichen Lebensqualität. Die Befriedigung von Bedürfnissen ist ein Weg, dieses Ziel zu erreichen. Waren, wie auch Dienstleistungen, wenn sie in diesem Zusammenhang auftauchen, sind nur Werkzeuge, die im Prozess der Befriedigung einiger menschlicher Bedürfnisse eingesetzt werden, dank derer die Lebensqualität verbessert wird.

Schließlich lohnt es sich, den Unterschied zwischen einem Bedürfnis und einem Verlangen, das als eine Art von Wunschtraum verstanden wird, zu erklären. Das Bedürfnis ist ein solcher Zustand, in dem der Entscheidungsträger beschließt, einen bewussten Mangel an etwas zu beseitigen oder eine Art von Angst oder psychologischem Unbehagen zu beseitigen, und entsprechende Maßnahmen ergreift, um das gesetzte Ziel zu erreichen. Die Grundbedingung für die Existenz eines Bedürfnisses ist also der Wille und die Entschlossenheit der Person, die - im Prinzip - ausreicht, um das gesetzte Ziel zu erreichen. Ein Verlangen hingegen ist ein psychischer Zustand, der als Wunsch nach etwas auftritt, das nicht vom Willen einer Person abhängt oder unter den gegebenen Bedingungen unmöglich zu erreichen ist, und die Person, die es begehrt, ist sich bewusst, dass ihre Handlungen nicht ausreichen, um es zu erreichen. Die besten Beispiele für einen solchen Wunsch sind unerwiderte Liebe zu jemandem oder der Wunsch nach Genesung einer Person, die an einer unheilbaren Krankheit leidet.

6.3. Menge der Güter und Lebensqualität

Kommen wir nun zurück auf die Frage nach dem Vermögensstand der zuvor unterschiedenen drei Gruppen von Menschen aus unserer Modellgemeinschaft. Wie bereits erwähnt, ist der unbestreitbare Grund für die Unterschiede im Besitzstand der Menschen in jeder dieser Gruppen, dass die Mitglieder der ersten Gruppe ihre Bemühungen darauf beschränkten, nur so viel Güter zu erwerben, wie zum Überleben an einem bestimmten Tag notwendig war, die Mitglieder der dritten Gruppe widmeten ihre gesamte Zeit der Schaffung und Anhäufung von Gütern, während die Mitglieder der zweiten Gruppe in dieser Hinsicht irgendwo in der Mitte lagen. Die Schlussfolgerung, die aus diesen Fällen zu ziehen ist, lautet daher wie folgt: Unter der Annahme, dass keine Faktoren außerhalb der Kontrolle einer Person (*vis maior*) am Werk waren, ist der aktuelle Besitzstand jeder Person das Ergebnis ihrer vergangenen Handlungen und Unterlassungen.

Die Tatsache, dass die materielle Situation der Mitglieder jeder Gruppe objektiv unterschiedlich ist, kann jedoch nicht als Grundlage für die Beurteilung ihrer Lebensqualität herangezogen werden. Der erste Grund dafür ist, dass ein externer

Beobachter höchstens diejenigen Wirkungen von Handlungen anderer Menschen direkt kennen kann, die sich in Form von für ihn sichtbaren materiellen Gütern zeigen, die als mehr oder weniger dauerhafter Bestandteil ihres Eigentums verbleiben. Alle anderen Wirkungen, und erst recht die Motive hinter dem Verhalten anderer, entziehen sich der direkten Kenntnis eines Außenstehenden. Sie können allenfalls durch die Beobachtung bestimmter Eigenschaften, Zustände und Verhaltensweisen anderer Menschen erahnt oder bestenfalls aus den Informationen erschlossen werden, die diese in dieser Hinsicht zu geben bereit sind. In beiden Fällen ist die Basis für Rückschlüsse jedoch sehr dünn, was bedeutet, dass die Schlussfolgerungen falsch sein können.

Wichtiger ist jedoch der zweite Grund, nämlich, dass ein solcher Beobachter keine Kenntnis davon haben kann, was den beobachteten Menschen wirklich wichtig ist. Die Tatsache, dass die Menschen der ersten Gruppe ihre Aktivitäten auf den Erwerb von Gütern beschränkten, die ihr Überleben sicherten, kann nur zu dem Schluss führen, dass sie andere materielle Güter nicht benötigten. Stattdessen hielten sie alles für notwendig, dem sie in ihrer Freizeit frönten. Daraus können wir also schließen, dass es für die Lebensqualität dieser Menschen weniger wichtig war, die Bedürfnisse des Körpers zu befriedigen, als vielmehr die Bedürfnisse der geistigen Sphäre zu befriedigen, für die Güter nicht notwendig sind, wie z. B. banales Nichtstun und Bewunderung der Natur.

Die materielle Situation der Menschen in den anderen beiden Gruppen muss auf die gleiche Weise angegangen werden. Objektive Unterschiede in der materiellen Situation der einzelnen Mitglieder dieser Gruppen zeugen nur von der unterschiedlichen Bedürfnisstruktur der jeweiligen Gruppe. Diese Unterschiede erlauben es aber nicht, die Lebensqualität, die einzelne Menschen führen, zu messen, zu vergleichen oder - noch mehr - zu bewerten. Die Tatsache, dass jemand keine Güter hat und jemand anderes im Überfluss, bedeutet nicht, dass die Lebensqualität des Ersteren schlechter ist als die des Letzteren oder umgekehrt. Es ist der Betreffende und nur er, der über die Qualität seines Lebens entscheidet, geleitet von seinen eigenen Präferenzen. Niemand sonst hat die Grundlage oder das Recht, darüber zu urteilen. Die Grundlage - weil dies die Annahme eines allgemein akzeptierten Systems von Bedürfnispräferenzen erfordern würde, und ein solches gibt es nicht, und der Titel - weil dies von einem Schiedsrichter geschehen müsste, der über anderen steht, und dies widerspricht der Annahme unseres Modells, dass alle frei und gleich sind.

Aber selbst wenn diese Annahme außer Kraft gesetzt werden sollte, dann bleibt in Ermangelung eines objektiven Präferenzsystems nur das des Schiedsrichters als Bezugspunkt für eine solche Bewertung. In einem solchen Fall stellt sich aber ganz natürlich die Frage: Warum sollte das Präferenzsystem des Schiedsrichters besser sein als das Wertesystem der Personen, die ein solcher Schiedsrichter bewertet? Es ist doch offensichtlich, dass dieselbe objektive Situation von einem extremen Asketen, für den Güter keinen großen Wert haben, anders beurteilt wird als von einem Menschen, der materiellen Wohlstand genießt.

Wichtiger als das ist jedoch die Antwort auf die Frage, welchem Zweck eine solche Bewertung dienen sollte. Es gibt nur eine wahre Antwort auf diese Frage, aber kein Schiedsrichter wird sie direkt geben. Diese Antwort lautet: Die Beurteilung der Lebensqualität anderer dient entweder dazu, die eigene Überlegenheit gegenüber den Beurteilten zu zeigen, oder dazu, Neid zu zeigen. Beides ist sowohl individuell als auch gesellschaftlich destruktiv. In der Gemeinschaft, die wir hier analysieren, gibt es ein solches Problem - wie angenommen - nicht.

Da kein Außenstehender eine Grundlage hat, die Lebensmodelle anderer Menschen zu beurteilen und zu bewerten, welche für sie besser sind, gibt es auch keine Grundlage dafür, denjenigen Bereichen der Tätigkeit anderer Menschen, die mit Gütern verbunden sind, mehr Bedeutung beizumessen und diejenigen, in denen es keine Güter gibt, weniger wichtig zu nehmen oder ganz zu ignorieren. Andernfalls ist das resultierende Bild des Menschen eine Karikatur von ihm. Während wir uns also im weiteren Verlauf dieser Arbeit auf die Betrachtung der Handlungsweisen der Menschen und der Gesetze beschränken, die die mit dem Erwerb von Gütern und Dienstleistungen verbundenen Verhaltensweisen regeln, werden wir immer im Auge behalten, dass dieses Reich der Bedürfnisse nur eines von vielen ist, in dem sich jeder Mensch bewegt.

6.4. Zwei Wege der Bedürfnisbefriedigung und das Problem des Wertes

Diejenigen Bedürfnisse, die nicht den Einsatz von Gütern erfordern, können nur persönlich befriedigt werden, indem man sich so verhält, wie es in einer bestimmten Situation notwendig ist. Wenn also die Befriedigung eines Bedürfnisses körperliche Aktivität erfordert, wie z. B. bei einem Spaziergang für die Gesundheit, einem Besuch usw., muss diese Aktivität ausgeübt werden. Wenn hingegen die Befriedigung eines Bedürfnisses Inaktivität erfordert, wie im Fall von Ruhe, Gebet usw., dann muss man passiv sein.

Ein erheblicher Teil der menschlichen Bedürfnisse erfordert jedoch den Besitz von Gütern. Sie müssen daher auf irgendeine Weise erworben werden. Der einfachste Fall ist, ein Ding aus seiner Umgebung zu nehmen und es in seiner ursprünglichen, natürlichen Form oder nach einigen einfachen Modifikationen zu benutzen. Das Ding wird dann allein durch die Tatsache der Aneignung durch den Menschen zu einem Gut. Hierüber wurde in Kapitel 4 geschrieben.

Die überwiegende Mehrheit der Güter entsteht jedoch in komplizierteren Produktionsprozessen, die entsprechende Technologien einsetzen und eine Reihe von Gütern verwenden, die als Intermediärgüter bezeichnet werden und für die Schaffung von Gütern notwendig sind, die als Endgüter bezeichnet werden. Letztere sind diejenigen, die dem Besitzer direkt zur Befriedigung seiner Bedürfnisse dienen. Es sei daran erinnert, dass ein und dasselbe Gut für eine Person ein Endgut und für eine andere ein Intermediärgut sein kann. Wir werden auf dieses Thema weiter unten zurückkommen.

Wie angenommen, besitzt zum Zeitpunkt des Beginns unserer Analyse niemand unter den Mitgliedern unserer Modellgemeinschaft irgendwelche Güter. Wer also nicht von anderen unterhalten wird, muss im wahrsten Sinne des Wortes der Produzent der Güter sein, die er zur Befriedigung seiner Bedürfnisse nutzt. Mit anderen Worten: Die Selbstversorgung der Familie als sozialer Grundzelle ist die einzige Möglichkeit, unter solchen Umständen Bedürfnisse zu befriedigen. Das bedeutet natürlich nicht, dass gemeinsames Handeln ausgeschlossen ist, um Ziele, die von einer Gruppe von Menschen, die größer als eine Familie ist, geteilt werden, leichter zu erreichen. Dies setzt nur voraus, dass die Teilnahme an einer solchen Gruppe völlig freiwillig ist und dass es eine Gleichberechtigung bei der Nutzung der Effekte eines solchen gemeinsamen Handelns gibt. Handeln für das sogenannte Gemeinwohl unter anderen Bedingungen ist hier nicht möglich.

Die nächste Option ist jedoch durchaus möglich, wenn man die getroffenen Annahmen berücksichtigt. Es ist die, bei der die Menschen den Nutzen sehen, den sie aus der Tatsache der natürlichen Variation der Fähigkeiten und Fertigkeiten von Individuen ziehen können. Einem externen Beobachter unserer Modellgemeinschaft könnte zum Beispiel ein solches Ereignis auffallen: Anstatt wieder einmal Tiere durch den Wald zu jagen, was schon viele Male gescheitert ist, beschließt ein Imker, dass es besser ist, zu einem Jäger zu gehen und ihm Honig aus seinem Bienenstock im Tausch gegen ein Stück Wild anzubieten. Er führt seinen Plan aus und der Tausch kommt zustande, denn auch der Jäger sieht den Sinn darin. Und warum? Weil dank des Tausches der Jäger keinen Bienenstock aufstellen und dann die Stiche der Bienen riskieren muss, um etwas Honig zu essen, und der Imker nicht das Jagen lernen muss, nur um ab und zu ein Stück Wild zu essen. Auf diese Weise wird jeder von ihnen das Ziel erreichen, sein eigenes Bedürfnis zu befriedigen, aber er wird dies mit weniger Aufwand und Zeit tun, als wenn er die dafür benötigten Güter selbst erwerben würde. Der Effekt des Tauschaktes ist also eine Situation, in der jeder der Teilnehmer an diesem Akt sein Bedürfnis mit den Effekten der Arbeit seines Gegenübers befriedigt.

Das Entstehen einer solchen Situation ist ein Wendepunkt in der sozioökonomischen Entwicklung der hier analysierten Modellgemeinschaft. Bis jetzt war jede Familie grundsätzlich autark in Bezug auf die Güter, die sie zum Leben brauchte. Folglich waren externe Kontakte in dieser Hinsicht nicht notwendig. Nun hat man aber entdeckt, dass der gegenseitige Austausch für beide Seiten Vorteile bringt. Dieser Nutzen besteht aber nicht in einer Vermehrung des Reichtums, wie es die klassische Ökonomie suggeriert. Der Tausch verändert nur die Struktur des Vermögens beider; der Imker hatte vorher Honig und hat nun ein Stück Wild, der Jäger umgekehrt. Der Nutzen für jeden von ihnen ist die Ersparnis jenes Teils der eigenen Anstrengung, der notwendig gewesen wäre, wenn er sein Bedürfnis wie bisher hätte befriedigen wollen, also das notwendige Gut selbst beschafft hätte. Dieser Nutzen wird zum einzigen Motiv, das Menschen dazu veranlasst, Güter zu erwerben, indem sie die Wirkungen ihrer eigenen Arbeit gegen die eines anderen tauschen.

Bei der Analyse dieses Beispiels ist noch ein zweiter Punkt erwähnenswert. Es ist der Moment, in dem der Wert des benötigten Gutes erscheint. Wie bereits erwähnt, bedeutet die bloße Tatsache, dass etwas fehlt, noch nicht, dass ein Bedürfnis besteht. Dieses Bedürfnis erscheint erst dann, wenn der Entscheider beschließt, dass er das haben möchte, was ihm fehlt, und dementsprechend beginnt er, Anstrengungen zu unternehmen, um dieses Ziel zu erreichen. Das ist der Moment, in dem der Wert des gewünschten Gutes erscheint². In unserem Beispiel entsteht der Wert in dem Moment, in dem der Imker erkennt, dass er ein Stück Wild benötigt. Es ist in diesem Moment das subjektive Gefühl des Entscheiders, dass es sich lohnt, Anstrengungen zu unternehmen, um das benötigte Gut zu erhalten. Erst nachdem eine solche Entscheidung getroffen ist, kann der nächste Schritt erfolgen. Es ist die Entscheidung darüber, wie das benötigte Gut beschafft werden kann.

Wenn man über den Weg schreibt, sollte dies als die Alternative verstanden werden: entweder Selbstversorgung oder Austausch, natürlich nur, wenn es eine solche Alternative gibt. Ansonsten bleibt nur die Selbstversorgung. Bei der Wahl lässt sich der Mensch ausschließlich von seinem eigenen Wissen, seinen Fähigkeiten, seiner Erfahrung und seinen eigenen Gefühlen leiten, die ihn unter den Umständen, unter denen er seine Entscheidung trifft, als vorteilhafter empfinden lassen. Unter Berücksichtigung der Tatsache, dass in beiden Varianten die Erlangung des gewünschten Gutes einen gewissen Aufwand erfordert, wird diejenige gewählt, bei der dieser Aufwand geringer sein wird. Es lohnt sich, noch einmal zu wiederholen, dass es sich in diesem Stadium nur um das subjektive Gefühl des Entscheiders handelt, weil er noch keine Daten hat, die genauere Vergleiche erlauben würden. Alles, was er weiß, ist, dass er etwas bekommen möchte, was ihm fehlt, und er hat die Entscheidung getroffen, dass es sich lohnt, den Aufwand dafür zu betreiben. Wenn die Wahl auf den Tausch fällt, muss das bedeuten, dass dieser Weg vom Entscheider als besser angesehen wurde als die Alternative. Andernfalls würde die Wahl auf Selbstversorgung fallen.

6.5. Konditionen für den Tausch

Die Entscheidung, wie ein benötigtes Gut erworben werden soll, bestimmt die Art der dafür notwendigen Handlungen. Diese sind natürlich unterschiedlich im Falle des Tausches und bei der Entscheidung für die Selbstversorgung. Wenn wir wieder das Beispiel des Imkers nehmen, würde die Wahl, sich ein Stück Wild selbst zu beschaffen, bedeuten, auf die Jagd zu gehen und alles zu tun, was notwendig ist, um etwas zu jagen. Er müsste also etwas tun, wozu er sich nicht ausreichend befähigt fühlt. Andererseits, wenn er sich entschieden hat, den Tausch zu nutzen, werden seine Handlungen darauf reduziert, das zu tun, was der Imker besser beherrscht, nämlich Honig zu schleudern. In einem solchen Fall wird der Honig für den Imker zu einem intermediären Gut, da er in der Tauschtransaktion als Mittel zur Erlangung des Endgutes verwendet wird, das für

² Wert erscheint an einem solchen Punkt nicht nur in Bezug auf Waren oder Dienstleistungen. Auf die gleiche Weise gewinnt jedes immaterielle Ziel, für das sich jemand entscheidet, an Wert. Dies wurde in Abschnitt 5.5. erwähnt.

ihn ein Stück Wild ist. Mit einem solchen Intermediärgut muss sich der Imker nun bemühen, sich mit dem Jäger zu treffen und ihm ein Tauschgeschäft anzubieten. Erst wenn dies geschehen ist, kann er zum nächsten Schritt übergehen, der darin besteht, sich über die Bedingungen eines möglichen Tauschgeschäfts zu einigen.

Unter der Annahme, dass es keine vorherige Vereinbarung gab, gibt es nun einen wichtigen Moment, in dem die potenzielle Gegenpartei (hier: der Jäger) das vom Initiator der Transaktion angebotene Gut (hier: Honig vom Imker) entweder annimmt oder nicht. Erst wenn er zustimmt, kann die nächste Stufe vollzogen werden. Dies ist die Phase der Vereinbarung der Tauschkonditionen, d.h. des Tauschverhältnisses zwischen der Menge des Gutes, das der Käufer will, und der Menge des Gutes, das er im Gegenzug geben wird. Nur eine gegenseitige Einigung auf diese Konditionen kann die Transaktion abschließen. Im Ergebnis wird - wie bereits erwähnt - keine der Vertragsparteien reicher, aber beide verändern die Struktur ihres Vermögens und können mit den Effekten der Arbeit des Vertragspartners ihre Bedürfnisse befriedigen. An diesem Punkt wird der Wert, der vorher eine subjektive Kategorie war, zu einer objektiven Kategorie, weil er gemessen werden kann. Sein Maß ist alles, was jeder der Partner geopfert hat, um das Gewünschte zu erhalten. Das Maß für den Wert des Wildes ist die Menge des Honigs, die der Imker dafür aufgibt, und das Maß für den Wert des Honigs ist die Menge des Wildes, die der Jäger aufgibt.

Auch hier ist zu beachten, dass die gegenseitigen Beziehungen der Kontrahenten von Anfang an auf der Gleichberechtigung beider Parteien beruhen. Jeder von ihnen kann das Tauschangebot entweder annehmen oder ablehnen. Der Initiator macht sein Angebot aus offensichtlichen Gründen freiwillig, weil er es ist, der die Variante des Austausches gewählt hat. Derjenige, dem das Angebot unterbreitet wird, muss es jedoch nicht annehmen und muss auch keinen Grund für die Ablehnung angeben. Wenn der Jäger im betrachteten Beispiel nicht in einen Tausch mit dem Imker eintreten will, spielt es keine Rolle, ob der Grund darin liegt, dass er den Honig gar nicht mag, oder dass er ihn jetzt nicht will, oder schließlich, dass er kein Wild in seiner Speisekammer zum Tauschen hat.

Es sollte auch hinzugefügt werden, dass eine mögliche Weigerung, in ein Tauschgeschäft einzutreten, das Eigentum der anderen Partei in keiner Weise beeinträchtigt und sie daher in keiner Weise schädigen kann. In unserem Beispiel würde die mögliche Weigerung des Jägers, in das Geschäft einzutreten, dem Imker keinen einzigen Tropfen Honig vorenthalten, den er für diesen Zweck zugeteilt hat. In der Tat wäre der einzige "Nachteil" einer solchen Weigerung, dass er, wenn er noch ein Stück Wild haben wollte, es selbst jagen müsste. Ansonsten müsste er sich mit seinem Honig begnügen.

Sobald beide Parteien ihre Bereitschaft zum Tausch geäußert haben, hat jeder Vertragspartner drei Möglichkeiten zur Auswahl: Er kann das von der anderen Partei vorgeschlagene Tauschverhältnis akzeptieren, er kann versuchen, ein für ihn günstigeres Ergebnis auszuhandeln, und wenn das scheitert, kann er das Angebot letztlich ablehnen.

Allerdings kann keiner dem anderen etwas aufzwingen. Wenn also jemand während einer Verhandlung weniger günstigen Bedingungen zustimmt, als er sich anfänglich vorgestellt hat, tut er dies aus freiem Willen und nicht, weil die andere Partei eine stärkere Marktposition hat. Diese Position ist immer die gleiche wie die der Gegenpartei. Der einzige wirkliche Grund für die vermeintlich schwächere Verhandlungsposition des einen ist, dass ihm der Abschluss des Geschäfts wichtiger ist als seinem Gegenüber. Die vermeintlich schwächere Partei muss keine Bedingungen akzeptieren, die als ungünstiger angesehen werden. Aber wenn er sie akzeptiert, beweist er, dass die Ablehnung für ihn eine schlechtere Option wäre als die Annahme. Würde er sie nicht akzeptieren, müsste er entweder auf die Befriedigung seines Bedürfnisses verzichten oder es selbst befriedigen.

Zur Veranschaulichung wollen wir noch einmal das Beispiel des Imkers und des Jägers heranziehen. Ein Imker, der zu einem Jäger geht, könnte erwarten, dass er, sagen wir, fünf Kilogramm Wild für einen Liter Honig bekommt. Das Geschäft wurde jedoch auf drei Kilogramm heruntergehandelt und der Jäger war nicht bereit, weitere Zugeständnisse zu machen. Schließlich stimmte der Imker diesen Konditionen zu und das Geschäft kam zustande. Er stimmte jedoch nicht zu, weil die Verhandlungsposition des Jägers stärker war, sondern nur, weil die Ablehnung dieser Bedingungen ihn gezwungen hätte, entweder das Wild aufzugeben oder selbst zu jagen. Beides hielt der Imker für schlimmer, als die Bedingungen des Jägers zu akzeptieren. Es war allein seine souveräne Entscheidung.

Aus den oben dargestellten Überlegungen ergeben sich zwei Merkmale des Tauschaktes: Freiwilligkeit und Gegenseitigkeit; jeder der Vertragspartner geht ihn freiwillig ein, und jeder von ihnen muss, um zu bekommen, was er braucht, seinem Partner anbieten, was dieser braucht. Die Tatsache, dass das Geschäft abgeschlossen wird, beweist andererseits, dass jeder der Kontrahenten entschieden hat, dass das, was er von seinem Partner erhalten hat, das wert ist, was er im Gegenzug gegeben hat. Folglich tritt das dritte Merkmal des Tauschaktes auf, nämlich die Äquivalenz.

In dem oben betrachteten Beispiel der Transaktion zwischen dem Imker und dem Jäger ist 1 Liter Honig äquivalent zu drei Kilogramm Wildbret, weil sich beide Vertragsparteien darauf geeinigt haben. Fügen wir aber hinzu, dass diese Güter nur in diesem speziellen Geschäft einander gleichwertig sind. Vereinbarte Tauschverhältnisse gelten weder für andere Personen, die einen ähnlichen Tausch vornehmen möchten, noch für dieselben Vertragspartner zu einem anderen Zeitpunkt, was natürlich nicht bedeutet, dass eine solche Möglichkeit ausgeschlossen ist.

Das Zusammentreffen gegenseitiger Bedürfnisse ist neben der Einheit von Ort und Zeit eine der schwierigeren Bedingungen für eine Transaktion des direkten Austauschs von Gütern, wie wir sie hier betrachten. Es ist nicht schwer, sich eine Situation vorzustellen, in der jeder ein eigenes Gut gegen ein Gut tauschen möchte, das ein anderer besitzt, und es gelingt niemandem. Denn derjenige, der das von der einen Partei gewünschte Gut besitzt, nimmt das von der anderen Partei angebotene Gut nicht im Tausch an. Trotz des

Bewusstseins, dass der Tausch der Effekte der eigenen Arbeit gegen die Effekte der Arbeit eines anderen eine hervorragende Möglichkeit ist, die eigenen Bedürfnisse mit weniger Aufwand zu befriedigen, ist die Notwendigkeit der Erfüllung der Koinzidenzbedingung, d.h. - in diesem Fall - das Zusammentreffen zweier verschiedener Menschen zu einer bestimmten Zeit und an einem bestimmten Ort, die gegenseitig das brauchen, was der andere hat, und die es zu für beide Seiten akzeptablen Bedingungen tauschen wollen, nicht förderlich für die Entwicklung dieser Form der menschlichen Zusammenarbeit.

Der zweite Faktor, der dazu führte, dass sich der Tausch als Methode zum Erwerb von Gütern zur Befriedigung der eigenen Bedürfnisse relativ langsam entwickelte, war die Tatsache, dass die Menschen bei den meisten lebensnotwendigen Gütern sehr autark waren. Unter solchen Umständen beschränkt sich der Tausch also nur auf solche Güter, die unter den örtlichen Bedingungen schwieriger zu beschaffen sind oder besondere Fähigkeiten erfordern, z. B. Fisch in wasserarmen Gebieten, Salz, wo es nicht vorhanden ist, Fässer, Räder oder andere Handwerksgegenstände. Es ist also nicht überraschend, dass sich die Entwicklung des Tausches erst dann beschleunigte, als ein Weg auftauchte, die dem Tauschhandel innewohnenden Schwierigkeiten zu überwinden. Dieser Weg wurde die Verwendung von Geld.